

„Auch Einer“ – von F. Th. Vischer*

„Auch einer – von denjenigen nämlich – kurz, man versteht mich.“

Nichts versteht der Leser, zunächst noch nicht. Einer von denjenigen, die ..., und dann kommt das Verborgene, Geheimnisvolle, das Neugierig-Machende. Begleitet von dem Gefühl, es sei das Selbstverständlichste der Welt, eben 'auch einer' wie so viele, viele andere. Auch einer von denjenigen, die das selbstverständliche Geheimnis des Lebens in sich tragen? Auch einer, der ganz 'Mensch' ist und darin nicht erklärbar – nicht einfach ist? Einer, der immer wieder überrascht, der zugleich in jeder Handlung seine Menschlichkeit neu definiert. Ja, so einer ist A.E., gerade wenn wir ihn *nicht* verstehen. Das Verstehen kommt erst später, viel später. Aber das wollen wir als Leser ja auch nicht, von Anfang an verstehen können, Erklärungen geliefert bekommen. Wir wollen ja rätseln, uns überraschen lassen, uns langsam annähern und so lange wie möglich in der Zwischenzone bleiben, die viel mehr zuläßt an Phantasie, eigenen Zurechtmachungen, halbverschwommenen Bildern, als ein scharf konturiertes Gebilde in uns erwecken könnte.

Aber mit geschwellenen Worten, mit metaphysischen Bildern kommen wir nicht heran an die 'Reisebekanntschaft', die F.Th. VISCHER beschreibt. Das hat der Autor gewußt, daß nicht viel dabei herauskommt, wenn er einen Menschen philosophisch, sei es trocken-aufklärerisch oder romantisch, beschreibt. VISCHER beschreibt das Mensch-Sein in den Gesichtern des allzumenschlichen Alltags, in den Banalitäten, Mißgeschicken, Zornausbrüchen und den kleinen Freuden seiner Titelfigur. In diesen Alltagsgeschichten verbirgt sich sein eigenes Suchen, sein Leiden und sein Wunsch, die Welt zu ändern. Und all-

mählich erst tritt neben der Alltäglichkeit die Philosophiererei heraus, die die menschlichen Erfahrungen zu ordnen sucht. Doch wie gelangt VISCHER, respektive A.E., dahin? Der Versuch, die Weltordnung tabellarisch zu ordnen, „eine harmonische Übersicht über alle disharmonischen Durchkreuzungen“ zu erstellen, wächst zu einem Gewirr und Gekleckse aus, aus dem „der Wahnsinn herüberzuschweben drohte“ (332 f.). Das sollte uns eine Warnung sein, auch für den Versuch, diese Erzählung, diesen beschriebenen Menschen 'A.E.' in einen rasch entwickelten Zusammenhang bringen zu wollen. Denn da wendet sich Zufälliges gegen Planmäßiges, Verworrenes gegen Ordnungsversuche, Zerklüftes gegen Glattes.

Überhaupt erscheint das gesamte Werk verworfen, collageartig zusammengewürfelt, nur zusammengehalten von den Seltsamkeiten des A.E. Da machen wir zunächst seine Reisebekanntschaft während einer Alpenüberquerung. Dieser Teil ist sehr lebendig (die folgenden Teile erscheinen dagegen wie eine Verwaltung, eine Überformung des ersten), ist bestimmt von dem zufälligen Zusammentreffen A.E.'s mit dem Erzähler (somit uns Lesern), dann verabschiedet er sich oder geht einfach, ohne daß wir ihn aufhalten können. Dieses Gehen ist Erlösung und Verlust zugleich. Doch jedes Mal ist es eine Freude, ihm wieder zu begegnen, ihn unvermutet im Gasthof vorzufinden, ihn auf ein Reisegefährte steigen zu sehen. Wir finden ihn wieder, erleben 'Unmögliches' mit ihm, und dann trennen sich die Wege wieder. Allmählich wird er uns vertraut in seiner Skurrilität, seinen vielfältigen körperlichen Molestes, seinem Kampf gegen die Tücke des Objekts, der immer wilder und erbarungsloser wird, je geringer und nichtiger das jeweilige Objekt (Haken, Uhrbänder, Servietten) wird.

Die Begegnungen mit ihm machen das Leben irgendwie vollkommener. Da begegnet uns die Seite der Mißgeschicke, der lauten Anklagen

* F. Th. Vischer (1879): „Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft“ Reprint 1979 (Schwäbische Verlagsgesellschaft), Taschenbuchausgabe 1987 (Insel)

gegen sonst Verschwiegenes/Hinuntergeschlucktes, die Seite des kindlich-verlorenen Spiels mit einem jungen Hund.

Warum verschaffen uns die Miniaturen Befriedigung? Warum verstehen wir unser Leben als ein anderes, wenn wir mit A.E. das scheinbar Unbedeutende in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken, wenn wir einen Kampf nicht gegen Goliath, sondern gegen die Heimtücke eines Kragenknopfes führen? Fühlen wir uns überlegen, wenn wir solch einem Tolpatsch begegnen? Fühlen wir uns lebendiger, wenn wir erfahren, daß auch das Einfache, Banale ein Recht hat, in der Welt zu sein? Oder sehen wir in den seltsamen Gefühlsausbrüchen des A.E. eine Entwicklungschance für unser eigenes Leben, das uns angesichts der vielfältigen Minidramen noch gar nicht richtig ausgelebt erscheint? Man denke nur daran, wieviel Freude uns „Monsieur Hulot“ von Jacques TATI machen kann.

Auch der Erzähler, der als erster A.E. kennenlernt und ihn uns in seinen Beschreibungen vermittelt, ist erschrocken über die ungewohnten (Seelen-)Bewegungen, in die A.E. ihn bringt. An einer Stelle seiner Schilderung, kurz nachdem A.E. ihn wieder einmal völlig unerwartet und unter den seltsamsten Bedingungen zurückließ (er verlor einen Tropfen seiner Nase im Suppenteller seiner Tischnachbarin und ergreift daraufhin die Flucht, nicht ohne einen Kellner niederzustrecken, als dieser ihm den Weg vertritt) – nach diesem Erlebnis also wandert der Erzähler allein weiter, ist ausgelassener Stimmung, die sich bis zur Albernheit steigert, indem er alles und jedes mit dem von A.E. aufgeschnappten Wort ‘Tetem’ anredet. Er wird das Wort nicht mehr los. Plötzlich verfolgt das ‘Tetem’ ihn, der kurz vorher alle Dinge um sich herum mit ‘Tetem’ titulierte. Nun scheinen sie es ihm zurückzugeben, sein ‘Tetem’, wie ein beständiges Klopfen verfolgt es ihn. Um es abzuschütteln, schleudert er seine Reisetasche gegen einen Fels, die Sachen fallen heraus, und an dieser Stelle er-

schrickt er, hält inne und fragt sich: „Der Mensch hat dir’s angetan, ... der Mensch hat dich angesteckt, du wirst verrückt.“(54)

Es folgt eine Schilderung widerstrebender Gefühle, die des Erzählers Gedanken an A.E. begleiten. ‘Mitleid, Liebe, Achtung’, der Erzähler ist aufgewühlt im Grunde der Seele und niedergeschlagen zugleich. Und der Leser? Was machen die unkonventionellen Aktionen des A.E. mit ihm? Die Reaktionen des Erzählers halten ihm den Spiegel vor: Ist da nicht eine Lust, ebenso unwillkürlich zu handeln, seinen Gefühlen den Vortritt zu lassen vor aller Konvention, eine Lust, verrückt zu werden? Dies zwar begleitet von einem Kopfschütteln und einem halb mitleidigen, halb amüsierten Lächeln, das den Irrsinn abzuwehren versucht, aber nur allzu schnell will dieses Lächeln sich verwandeln, will laut herauslachen und prusten, will nicht mehr literarische, sondern eigene Wirklichkeit sein.

Aber es geht nicht nur lustig oder tolpatschig zu in dieser Erzählung. Das Lustige dient streckenweise dazu, die Last des Lebens überhaupt erträglich zu machen. Ein immer wiederkehrendes Beispiel sind die Grausamkeiten der Natur, die A.E. anklagt, die Qual, die alles durchtränkt, wenn einige Raben einem jungen Häschen die Augen aushacken u.ä. Solche Brutalität anzuklagen, ist sich A.E. (bzw. VISCHER) nicht zu schade, und er spricht uns aus der Seele damit. So geht sein *Philosophieren* der Frage nach, wie das Böse in die Welt komme, und er erfindet Mythen vom Urschlamm, in dem die bösen Geister gären.

A.E. dichtet die Schöpfungsgeschichte um, und er entwirft eine weibliche Über-Göttin, die die Weltgeschöpfe gebiert (69), die „genialisch boshaft“ ist, weil sie neben die Pfauenpracht das Warzenschwein gesellt etc.

Sein (geschildertes) *Handeln* strebt jedoch nach ständiger Verbesserung, dort wo es ihm möglich ist. Und doch merkt der Leser, wie wenig ein

einzelner auszurichten vermag. Und zugleich, wie wenig Erklärungen, seien sie nun mystischer oder rationaler Art, die vernommenen Mißstände lindern können.

Das Leben zuckt und windet sich, und wir müssen es bei der Lektüre von VISCHERS Gestalten hinnehmen, können es halb begreifen und doch nicht ändern. Dies scheint die Botschaft zu sein, die der Philosoph vermitteln will. Wie er schon häufiger verschwunden ist, so verschwindet A.E., nachdem ein gehöriger Haufen Porzellan in einem rauschhaften Zustand der Zerstörungslust zerschlagen wurde. Er entzieht sich unserem Gesichtskreis, doch der Erzähler (und der Leser) hat noch einiges zu bewältigen mit seinem 'Nachlaß'. Diesem sind die drei folgenden Teile der Erzählung reserviert.

Es folgt zunächst die 'Pfahldorfgeschichte', angeblich aus der Feder A.E.'s stammend, sodann der Bericht über den Aufenthalt des Erzählers im Wohnhaus A.E.'s, nachdem dieser das Zeitliche gesegnet hat. Den letzten Teil bilden Fragmente aus A.E.'s Tagebuch, die in Form von Aphorismen erscheinen.

Bevor zu den Einzelheiten ein Kommentar abgegeben wird, soll zunächst dieser ungewöhnliche Aufbau im ganzen betrachtet werden: Gegenüber dem ersten Teil verliert das Nachfolgende an Lebendigkeit, Spritzigkeit. Es ist wie ein Nachebben der Vitalität A.E.'s, wir suchen ihn zwischen den Zeilen wiederzufinden, aber der Text bleibt hölzern, verführt dazu, Passagen zu überschlagen und weiter hinten nach neuen Kapriolen zu suchen. Die Beichte der Haushälterin A.E.'s bringt ihn uns noch einmal deutlich vor Augen, doch das darauffolgend abgedruckte Tagebuch ist nichts weiter als eine Sammlung von Betrachtungen und klugen Sprüchen, wie sie Pubertierende gerne in ein geheimes Buch schreiben.

Alle drei Teile erscheinen wie nachgeschobene Erklärungen für das seltsame Verhalten des A.E.,

so als sei das im ersten Teil verpaßt worden und müsse nun ausgiebig nachgeholt werden.

Den stärksten Bruch stellt die 'Pfahldorfgeschichte' dar. Sie ist in völlig anderen kulturellen Bedingungen angesiedelt, weit vor unserer oder der erzählten Epoche. Sie sucht einen Baustein aus der Entstehungsgeschichte zu rekonstruieren. Das



Friedrich Theodor Vischer (1807–1887)

beginnt mit Einblicken in eine Liebesgeschichte, die neugierig macht. Doch statt ihren Verlauf beobachten zu können (besser: mit durchleiden zu können), wird der Leser abgedrängt in Betrachtungen der Kulturgebilde dieser Zeit, die zwar aufschlußreich und wohl recherchiert sein mögen, die aber von einem belehrenden Ton getragen werden. Es ist, als wolle uns der Autor sein Wissen vortragen, und dergleichen hat noch nie eine lebendige Seele über längere Zeit zu faszinieren vermocht. So läßt sich hier auch rasch resümieren, daß Kultur durch Entzweiung sich weiterentwickelt und dabei zu immer komplexeren Gebilden gelangt.

Sodann der Aufenthalt des Erzählers in A.E.'s Wohngemeinde und -haus. Hier kramt er Versatzstücke aus dem Leben der mittlerweile Verstorbenen hervor und sucht sie zu ordnen, sucht das Weltbild des A.E. nachzuvollziehen. Dabei geschieht das, was der erste Teil schon hat erkennen lassen und der zweite zu verstecken suchte:

Angesichts der häufigen Mißgeschicke und Stolperfallen des Lebens gerät auch die Philosophie in Unordnung. Der Versuch, ein geordnetes Bild des Disharmonischen zu erstellen, gerät selbst ins Unordentliche, die Disharmonie des Gegenstandes überträgt sich auf die Bearbeitungsprozedur, so daß das Ergebnis nur wert ist, zerknüllt und fortgestoßen zu werden.

In dieser Schilderung begegnet dem Leser in aller Deutlichkeit der rote Faden, das Motiv der Erzählung: Mit allem Philosophieren ist den Phänomenen nicht beizukommen. Nicht nur, daß die Erklärungen unzureichend sein müssen, sie können erst recht nichts verändern. Der Einblick in die verzweifelten Ordnungsversuche A.E.'s geben uns vollständig das Gefühl, daß wir es hier mit einem Schicksal zu tun haben, das in seinem Schwanken zwischen Notwendigkeiten und Eigenheiten, zwischen Liebenswertem und Hassenwertem, zwischen Gebundenheit und Ausbruchversuchen unserem eigenen Schwanken ähnelt. Es bewegt sich ('zwischen') und kommt nicht in einer klaren Gestalt zum Stehen, auch nicht nach dem Erzähltod.

So finden wir in den angehängten Aphorismen auch nicht die eine letztgültige Erklärung, sondern viele Betrachtungen, die alle beanspruchen, auf eine solche hinzuweisen. Zugleich finden wir hier eine Vermengung und Auflösung all der Ideen, auf die das Leben der Figur A.E.'s den Leser gebracht hat. Seine Gestalt zuckt noch einmal auf in einzelnen Bewegungen, aber sie zerfleddert auch zusehends, franst aus und läßt uns mit unseren eigenen Problemen und Wertvorstellungen zurück.

Der Erzähllogik nach haben wir das Ende eines individuellen Lebensganges verfolgt. Was bleibt, sind kluge Sprüche und das Gefühl, daß es anders als individuell/verschroben/eigenwillig gar nicht geht.

Der Versuch, VISCHERS Erzählung in eine Ordnung zu überführen, gerät selbst zu einer Eigenwilligkeit, doch dies ist ja ein viel schönerer Erfolg, als ihn eine nüchterne strukturalistische Betrachtung hervorbringen könnte. Im Vorbeigehen quasi sind die zentralen Aussagen gestreift worden.

Eine der zentralen Linien soll aufgegriffen werden, um der Frage nachzugehen, was diese Erzählung mit dem Leser, mit uns, anstellt. Indem VISCHER uns vielfältig vor Augen führt, wie jeder Versuch einer Ordnung, einer Planmäßigkeit zunichte gemacht wird durch kleine und große Mißgeschicke, durch „innere und äußere Teufel“, gibt er uns auf unterhaltsame Art zu erkennen, daß es keine Wahrheit gibt, die nicht schon für jedermann erkennbar ist. Die Lebendigkeit, die Tücke und das Eigenleben, die VISCHER allen Gegenständen, auch den scheinbar leblosen, zugesteht, führt uns in eine virulente Welt, in der jedes mit jedem kommuniziert, paktiert und revoltiert. Da ist kein ruhiger Pol, der eine Verschnaufpause, einen ordnenden Überblick zuläßt. Dieser muß erst (als Gottheit) erschaffen werden.

Ist diese Weltsicht nun eine Spezialität des 'Falls' A.E., ist dies eine Beschreibung der Welt eines Verrückten, weil sie ungewöhnlich ist? Die Kritiker VISCHERS begnügen sich mit dem Wahnsinn/Irrsinn als Erklärung (s.u.). Es ist aber zu vermuten, daß VISCHER mehr als Verrücktheiten vermitteln wollte (zumal dieser Erzählung autobiographische Züge zugesprochen werden).

Und ist es nicht so, daß jeder von uns die sogenannten 'Verrücktheiten' nachvollziehen kann, weil er sie in ähnlicher Form ständig selbst erlebt? Gerade eben erzählte ich einer Freundin

von den aberwitzigen Kämpfen A.E.'s gegen die kleinsten Objekte, woraufhin als unmittelbare Fortsetzung der Versuch geschildert wurde, einen neuen Bleistift zu spitzen, immer mit dem Erfolg, daß die Spitze abbrach, so daß ein Gegen-einander von Stift und Spitzer entstand, welches nicht eher ruhte, bis der radikal gekürzte Stift und sein Widerpart in die Ecke flogen.

Doch VISCHER geht es nicht um die Widersprüche des Lebens, um die Tücke des Objekts, sondern er nimmt diese als Modell, um zu zeigen, daß sich das Leben in seiner ganzen Breite im Kleinen, Unscheinbaren, Banalen abspielt. Das ist eine 'Psychologie von unten', die weit vor dem Schöngestigen ansetzt und umso gehaltvoller ist, je weniger sie aufbauscht. So ist auch SCHILLERS hier zitierter Ausspruch zu verstehen, das Moralische verstehe sich immer von selbst. Was nutzen schöne Erklärungen, wenn wir damit beschäftigt sind, einen überquellenden Koffer zu bändigen, oder wenn uns ein blödsinniges 'Tetem' verfolgt? Oder anders herum: Wer sich nicht die Zeit nimmt, das scheinbar Selbstverständliche zum Gegenstand der Betrachtung zu machen, läuft Gefahr, an der Dynamik des Alltags vorbei schöne Sonntagsreden zu produzieren. Eine Betrachtungsweise, wie VISCHER sie hier exerziert, ist denn auch nicht (immer) erhebend. Zunächst zerstört sie mehr (von unserer Hoffnung auf eine 'glatte' Lebenslösung), als daß sie aufbaut. Doch der Gewinn winkt uns vielfältig von den uns umgebenden Gegenständen zu. Und so ganz ohne Erklärung läßt VISCHER uns ja nicht stehen. Auf die kindliche Grundfrage, wie der allmächtige Gott Leid zulassen kann, antwortet uns VISCHER: 'Da hat er noch geübt, da war er noch jung.'

Zum Abschluß, nachdem deutlich geworden ist, wie hilfreich und vielfältig nutzbar diese Erzählung sein kann, soll ein kurzer Blick zu VISCHERS Kritikern für einen Kontrast sorgen: Kindlers Literatur-Lexikon in der Auflage von 1974 leitet mit einer doppelten Kritik ein:

„Wenn von diesem sehr kompliziert und unübersichtlich gebauten Buch heute nicht mehr viel lebendig ist ..., so liegt das wohl vor allem daran, daß es als Werk gestaltender Literatur mißglückt ist – ohne andererseits ein hinreichend gelungenes Gedankenwerk zu sein, dessen Gehalt und Botschaft durch Geschlossenheit oder wenigstens durchgehaltene Niveau überzeugen könnte.“

„Die Darstellung der mannigfachen Zwischen- und Unfälle, die ein derartiges Weltbild (ständiger Klein-

Ich traf ihn auf dem Dampfboot, mit dem ich auf einer Schweizerreise über den Zuger See fuhr. In der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft, die sich auf dem Verdeck umtrieb, hätte ich ihn schwerlich bemerkt, wenn nicht ein besonderer Umstand mein Auge auf ihn gelenkt hätte. Es befand sich unter den Passagieren ein junger Mensch, jeder Zoll ein Geschäftsreisender in Baumwolle, Cigarren oder Rothwein, der sich durch sein vorlautes und eitles Wesen lästig machte. Er schien gekommen, um über Alles zu spotten, was er sah und genoß; bald gieng es über den Mittagstisch her, von dem er kam, bald über die Einrichtung des Boots, bald über den Schweizerdialekt, den er mit den halb gestoßenen, halb verschwommenen Lauten

krieg mit Dämonen des Alltags) geradezu provozieren muß, entbehrt zuweilen nicht des Humors und würde wohl eine Novelle mäßigen Umfangs tragen können. Aber das Ganze wächst sich hier zu einem Wälzer von mehr als fünfhundert Seiten aus...“

Zur Pfahldorfgeschichte: „Eine reichlich schwerfällig parodistische Erzählung.“ (akzeptiert)

Zum Tagebuch: „Hier treten sinistre Seiten von VISCHERS geistigem Charakter zutage.“

Abschließend: „Daß VISCHER wie D. F. STRAUSS bei seinem Philosophieren über alles und jedes völlig blind ist für soziale Probleme, kann nicht überraschen; die einzigen Stellen, die in die Nähe solcher Fragen führen, handeln von seiner Angst, daß man vielleicht in absehbarer Zeit das Strafrecht mildern könnte, statt es zu verschärfen. – 'Auch Einer' war bis lange nach dem ersten Weltkrieg ein Lieblingsbuch professoraler und anderer akademisch gebildeter Kreise in Deutschland.“ (ohne Kommentar) ●

Heiko Thomas